

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

7 (22.1.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 7.

Oberndorf, Mittwoch den 22. Januar

1873.

Zwei Freunde.

(Fortsetzung.)

Welch ein wohlthuender Kontrast zwischen dem langen düstern Bibliotheksale und dem hohen, heiteren Raume, welchen Melitta an der Seite des Prinzen jetzt betrat. Es war ein achteckiges, mit purpurrothen, selbst durchwirkten Sammettapeten bellebtedes Gemach, von denen die sinnig vertheilten, unverkennbar von Meisterhand gearbeiteten Marmorstauetten sich vorthellhaft abhoben; säftig grüne Schlinggewächse zogen sich in zierlichen Bögen um die kleinen Kunstwerke vor und über dem altanartig hinausgebauten Fenster zur üppig grünen Laube sich wölbend, in deren lustigen Zweigen, durch fast unsichtbar feine Drahtgitter von einander getrennt, fremdländische Vögel sich schautelten. Durch das weit hervorspringende Bogenfenster erschloß sich dem entzückten Blicke eine prachtvolle Fernsicht über den noch hier und da in thauiger Morgenfrische funkelnden Park bis hinaus zum golden schimmernden Meere, auf dem die weißen, schwellenden Segel so ruhig und sicher dahinglitten, als ob kein Sturm im Stande wäre, den Frieden der Wellen je zu stören. — Die übrige Ausstattung der kuppelartigen gewölbten Rotunde war, wenn auch kostbar, doch von edler Einfachheit; nichts erschien überflüssig, vielmehr diente selbst der kleinste Gegenstand nur dazu, den überaus anheimelnden, behaglichen Eindruck des Ganzen zu erhöhen. — Auch auf Melitta's für alles Schöne empfängliche Seele verfehlte er die gewohnte Wirkung nicht. Das sah der Prinz an dem freudigen Aufleuchten ihrer Augen, das hörte er aus dem seelenvollen Klange ihrer süßen Stimme, als sie sichtlich überrascht ausrief: „Wie schön! welch ein reichgebildeter Geist hat hier mit künstlerisch feinem Verständniß gewaltet?“

„Der edle Geist meiner Mutter!“ erwiderte der Prinz bewegt. „Dieser Raum“, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, „in seinen kleinsten Einzelheiten von ihr geschaffen, nach ihren eigenen Angaben geschmückt, war ihr Lieblingsaufenthalt und ist dadurch mir zum geweihten Erinnerungstempel geworden, worinnen mich — lächeln Sie nur darüber, mein Fräulein, — so oft ich ihn betrete, gleichsam heilige Schauer überfluthen!“ Ich fühle mich dem verklärten Geiste der theuren Abgeschiedenen näher; aus dem reinen Odem, der für immer diesen Raum durchweht, klingt es mir entgegen wie stiller, friedensvoller Geistergruß.“

O, Melitta lächelte nicht über den Herzensegus des sonst so ernstern, stillen Mannes. Die Worte, welche seine tiefe, pietätvolle Liebe zu der Verstorbenen widerspiegelten, fanden ein tausendfältiges Echo in ihrer Brust, die in nicht minder treuem Gedenken alle Erinnerungen an ihre verlorenen Lieben nährte und bewahrte. Zum ersten Male verlor dem Prinzen gegenüber ihr schönes Antlitz seinen strengen Ernst, ein weicher schwermüthiger Zug spielte um die feinen purpurrothen Lippen, als sie mit leiser Stimme erwiderte: „Hohheit sind sehr glücklich, ein so sprechend schönes Zeugniß von dem edlen Walten geliebter Todten zu besitzen und ihren Geist täglich, stündlich an der theuren Hinterlassenschaft erheben zu können! Es wird nicht Jedem so gut!“

Galt die aufsteigende Thräne in Melitta's Augen der Erinnerung an die ferne, ferne Heimath jenseit des großen Oceans? „Arme, geliebte Melitta! O, daß ich den schimmernden Demantentropfen von Deinen feidenen Wimpern küssen dürfte, Dir zuflüsternd: Laß uns in diesem Tempel gemeinsam beten! Hier ist Deine wahre, zweite Heimath!“

In einem halb unterdrückten Seufzer bezwang der Prinz sei-

nes Herzens Wunsch und sagte mit tiefer Stimme: „Und doch konnte ich diesem Heiligthum jahrelang fern bleiben! Wie theuer es mir war, fühlte ich erst recht in jener Stunde, als ich nach beinahe sechzehnjähriger Abwesenheit meinen Fuß über diese Schwelle setzte und jeder Gegenstand so vertraut mich grüßte. Nun, ich will meine Treulosigkeit sühnen, indem ich in dem alten Schlosse meinen Wohnsitz aufschlaue für immerdar! Ist der liebliche Ort nicht wie geschaffen zum Ausruhen nach langer, ermüdender Wanderung?“

„Für einen altersmüden Greis — o ja!“ erwiderte Melitta lebhaft, „doch nicht für einen thatkräftigen Mann, wie Euer Hohheit! Ich weiß, die Stunde wird kommen, wo Sie meinen, lange genug sich selbst gelebt zu haben, wo Sie erkennen, daß höhere Pflichten Ihrer warten und Sie gern und freudig dem Rufe folgen werden, den das Vaterland an Sie richtet, mitzuberathen über Volkswohl und Volkesrecht! Das ist ein Ruf, dem Niemand sich entziehen darf, er sei ein hochgeborener Fürst, oder ein einfacher Bürger, um wie viel weniger Jemand, dessen geistig hervorragende Eigenschaften ihn vor Allen befähigen, eine bedeutende Stellung einzunehmen; leidet das Vaterland doch nicht eben an Ueberfluß von solchen Männern.“

Melitta's Worte, weit entfernt, der Eigenliebe des Prinzen zu schmeicheln, thaten ihm vielmehr unaussprechlich wehe; hörte und fühlte er doch nur die schmerzliche Gewißheit heraus, daß sein Gehen oder Bleiben ihr gleichgültig war. Dennoch zwang er ein Lächeln auf seine Lippen, als er erwiderte: „Sie überschätzen mich weit, mein Fräulein! Ein stiller Forscher ist selten ein gewaltiger Redner und ich fühle mich durchaus nicht berufen zum Volkstribun, werde also nie zur bevorzugten, mit Recht bewunderten Klasse jener großen Männer gehören. Glauben Sie darum aber nicht, daß ich den so lange geschädigten Wohlfahrtsinteressen des Volkes feind bin; im Gegentheil stehe ich für dieselben mit meinem ganzen Können und Willen ein, kann ich in der Stille meines Studierzimmers durch Wort und That beitragen zur Aufklärung des Volkes, so werde ich vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken, sondern bei Gott! meine besten Kräfte dem Volkswohl weihen!“

In diesem Augenblicke erschienen die Gesichtszüge des stillen, ernstern Mannes von einer überwältigenden, göttlichen Schönheit durchgeistigt; mit einem strahlenden Lächeln blickte Melitta zu ihm auf, fast unbewußt reichte sie ihm — zum ersten Male seit ihrer Bekanntschaft — ihre kleine, weiße Hand und sagte bewegt: „Aus der Stille der Studierzimmer sind die meisten reformatorischen, welterschütternden Ideen hervorgegangen! Auch Ihnen, mein Prinz, eröffnet sich auf diesem Felde eine segensreiche Wirksamkeit, für welche der Erfolg nicht ausbleiben wird.“

Der Prinz hatte wie träumend den halb im prophetischen, halb im beschwörenden Tone gesprochenen Worten des vor Begeisterung glühenden Mädchens gelauscht; ein unsagbar glückliches Gefühl durchströmte seine Brust, als Melitta's kleine Hand sich freiwillig in die seine legte, doch wagte er nicht, sie an seine verlangenden Lippen zu drücken, hielt sie aber immer noch fest, als er warm entgegnete: „So wahr Gott mir helfe, so schwöre ich Ihnen, den bezeichneten Weg betreten zu wollen mit festem Mannesinne, das schöne Ziel, die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte, unverrückt im Auge haltend!“

„Die Tochter eines verbannten Volksvertreters dankt Ihnen, mein Prinz!“ flüsterte Melitta tiefbewegt. „Oh, ich wußte wohl, daß ich mich nicht täuschte, als ich auf Ihrer Denkerstirn die Geistesverwandtschaft mit meinem herrlichen Vater zu lesen glaubte.“

Und Sie, Fräulein Melitta,“ rief der Prinz mit tiefer Stimme,

„gehören Sie mit Ihrem ganzen Seyn und Fühlen nicht auch jenem großen Geisterbunde an? Wollen Sie —“

Da, vielleicht aufgeschreckt durch den leidenschaftlichen Ton, mit welchem er ihren Namen zum ersten Male genannt, zog Melitta leise ihre Hand zurück und sagte mit sanftem Lächeln: „Wir sind da auf ein wunderbares Thema gerathen, Hoheit, das uns den Zweck unser's Hierseyns vergessen ließ! Die höher steigende Sonne mahnt mich zum Aufbruch und doch möchte ich nicht scheiden, ohne wenigstens einen Blick auf jene reiche Mineraliensammlung geworfen zu haben. Ah! wie das blitzt und schimmert!“ Während sie sprach, trat sie an einen Tisch heran, der mit den verschiedensten Steinen und Pflanzen bedeckt war. Melitta zeigte sich gar wohl bewandert in der Kenntniß ihres heimathlichen Mineral- und Pflanzenreichs; sie wußte die ungleich größere Kostbarkeit des scheinbar unbedeutenden Steines neben seinem glänzenden Nachbar sicher zu unterscheiden und gab genau an, in welchem Theile Brasiliens seine eigentliche Heimath sei. Nicht minder interessirte sie die reich vorhandene Flora. Freilich, was waren diese getrockneten Blumen gegen ihre glücklicheren Schwestern daheim, auf deren Stengeln und Blüten glänzende Colibris sich wiegten, wo war ihr glühender Farbenschmelz?

Der Prinz glaubte einen leisen Schatten auf Melitta's Stirn zu gemahren. „Ich würde aufrichtig bedauern“, sagte er sanft, „Sie zum Betrachten dieser Sammlung aufgefordert zu haben, müßte ich fürchten, daß ihr Anblick Sie traurig stimmt.“

„Nicht traurig, Hoheit!“ entgegnete Melitta bewegt, „nur wehmüthig süße Erinnerungen werden in meiner Seele wach, obgleich mich nichts an die Stätte meiner ersten glücklichen Kindheit bindet. Auch fühle ich mich in Deutschland nicht fremd, denn mein Vater, obwohl verbannt aus dem theuren Vaterlande, hatte demselben trotzdem seine wärmsten Sympathien bewahrt! Er trug diese Gefühle über auf seine Kinder, die er deutsch erzog und so gewöhnlich wir uns, des Vaters Heimath recht eigentlich als die unsre zu betrachten. Hoheit werden sich daher kaum noch über mein Geständniß wundern, daß ich mich viel mehr sehne, die alte deutsche Universität H., wo mein theurer Vater jahrelang lehrte, zu besuchen, als die mir fremd gewordene Stätte meiner Geburt.“

„Also in dem romantisch gelegenen H. stand der Lehrstuhl Ihres Herrn Vaters?“ fragte der Prinz sinnend. „Ich möchte, Fräulein Steinhöfer, Sie erfreuten mich einmal durch verschiedene, bedeutungsvolle Einzelheiten aus der Vergangenheit des herrlichen Mannes, vielleicht, daß mir dadurch eine gewisse Klarheit in die dunkle Erinnerung käme, daß ich vor vielen Jahren bei einer mir leider entfallenen Gelegenheit bereits von ihm gehört habe! Professor Steinhöfer! Von wem, wann und wo erklangen mir diese Worte? So viel weiß ich freilich schon, daß er ein Märtyrer der guten, gerechten Sache wurde, der ich heute mein Leben geweiht habe! Deutschland hat damals jeder falls sehr undankbar gegen seinen besten, edelsten Sohn gehandelt und —“

„Und doch“, fiel Melitta lebhaft ein, „grüßte er dem geliebten Vaterlande nicht für die tiefe Herzenswunde, die dasselbe ihm geschlagen, weil er wußte, daß nur allein die nichtswürdigen Machinationen eines hochgestellten Mannes seinen Sturz verursacht hatten. Doch genug davon! Vielleicht theile ich Ihnen ein andermal das Wenige mit, was ich von des Vaters Vergangenheit weiß: Er sprach wenig, fast nie über jene früheren Tage! — Ah! wie spät es schon ist! Wahrlich, für mich die höchste Zeit, an den Heimweg zu denken, soll mein ungewöhnlich langes Ausbleiben Frau von Wittlow nicht beunruhigen.“ —

Seit jener Stunde schien ein unmerklich wärmerer Ton die bisher herrschende höflich kalte Weise zwischen Melitta und dem Prinzen verdrängen zu wollen. Kein Tag verging, ohne daß Prinz Ernst nicht durch dies oder jenes das geliebte Mädchen über die zehnte Stunde hinaus festzuhalten wußte; heut war es eine seltene Blume, morgen ein kostbarer Stein, dann wieder von Indianern verfertigte Schmucksachen, oder ein besonders schön gezeichnet's Tigerfell, auch zerstückt ausgestopfte Vögel; alles Dinge aus der so fern und doch ihr so wohlbekannten Tropenwelt, deren Anblick Melitta's Interesse und Bewunderung erregten, dabei geschah es oft, daß der sinnige Ernst in ihren schönen Zügen einem holden Lächeln wich und die märchenhaft tiefen, dunkelblauen Augen in

ihrem freudigen Aufleuchten die Seele des Prinzen erschauern machten vor ahnungsvollem Glück.

So war beinahe eine Woche, die glücklichste, hoffnungreichste im Leben des Prinzen, verstrichen, als eines Morgens Melitta bereits unter der ephemerumranken Säulenhalle von dem alten Franz empfangen wurde. Derselbe hatte den Auftrag, heute auf einem anderen Wege die junge Dame nach der Bibliothek zu geleiten, indem das Vorzimmer, durch welches sie sonst einzutreten pflegte, restaurirt wurde. Der treue Kammerdiener hing mit wahrhaft abgöttischer Verehrung an der Bibliothekargelasse seines hohen Herrn, blieb seinem scharfen Blicke der günstige Einfluß doch nicht verborgen, den ihre Nähe auf das ernste Gemüth des Prinzen übte. Und wie lieb und gut sie gegen ihn war! Nie kam und ging sie, ohne ein herzliches Wort mit ihm getauscht zu haben und auch heute schritt sie freundlich plaudernd an der Seite des Alten durch verschiedene Gemächer, die ihrer Ausstattung nach zu den Fremdenzimmern zu zählen schienen.

Jetzt erreichten sie ein kleines, doch äußerst luxuriös eingerichtetes Ertree, dessen eine kurze Wand vollständig von einem großen Delgemälde bedeckt wurde. Unwillkürlich haftete Melitta's Blick auf dem Bilde fest, trotzdem die dämonisch blitzenden Augen des jungen Kavaliere im reichen Hofkleide einen beängstigenden Eindruck auf ihr Gemüth hervorbrachten. Dennoch trieb ein innerer Impuls sie dem Bilde näher. Augenscheinlich von Meisterhand gemalt, hatte dieselbe den höhnisch übermüthigen Zug um den Mund, den ganzen sinnlich röhren Ausdruck der nicht un schönen Züge sichtlich getreu wiedergegeben. — Schon wollte Melitta von dem Bilde sich abwenden, als ihr Blick auf den in Goldschrift prunkenden erlauchten Namen fiel. Wie von einer Ratter gestochen, zuckte ihre schlafte Gestalt zusammen, ein jäher Farbenswechsel flog über ihr Gesicht und mühsam ein heftiges Zittern in ihrer Stimme unterdrückend, rief sie hastig: „Wen stellt dies Bild vor? Wie kommt es hierher in des Prinzen Schloß?“

Der alte Franz blickte die sichtlich Erregte überrascht an. „Verzeihung, Fräulein Steinhöfer“, sagte er, wenn ich ein wenig verwundert drinschaue! Ich meine, dies Bild hat ein Recht hier zu hängen, stellt es doch den verstorbenen Herrn dieses Schlosses dar! Seine Hoheit, Prinz Georg, war der erlauchte Vater meines allergnädigsten Herrn!“

Totenblässe lagerte sich auf Melitta's Wangen; die linke Hand auf das von schneibendem Weh durchzuckte Herz gedrückt, mit fest zusammengepreßten Lippen, als wollten sie gewaltsam einen Schrei zurückhalten, stand sie schweigend fast regungslos vor dem Gemälde, nur die düster flammenden Blicke, die wie gebannt an den widerwärtigen Zügen des Kavaliere hingen, sprachen deutlich die zwischen Schmerz, Haß, ja Abscheu schwankenden Empfindungen ihrer Seele aus. —

Da unterbrach ein fester, hastig sich nähernder Schritt die tiefe Stille; im Rücken Melitta's wurde eine Thüre geöffnet und der Prinz, das ernste Gesicht durch einen sehnsüchtig erwartungsvollen Zug freudig belebt, trat über die Schwelle. Doch stehe! ein Schatten flog über seine hohe Stirn, als er Melitta so tief in Betrachtung des Delgemäldes versunken fand, daß sie sein Kommen gar nicht zu gemahren schien. Der Prinz winkte dem Kammerdiener, das Gemach zu verlassen; nachdem die schwere Sammet Portiere sich geräuschlos hinter Franz geschlossen, trat er schnell Melitta näher und sagte mit erzwungenem Lächeln: „Verzeihung, mein Fräulein, daß ich Ihnen in einem Morgengruß bis hierher entgegen trage! Ihr Kommen zufällig bemerkend, schien mir seit jenem Moment bereits eine kleine Ewigkeit vergangen zu seyn. Ich wurde unruhig und begann zu fürchten, mein alter Franz möchte Sie unversehens irre geführt haben in den labyrinthischen Gängen; so machte ich mich auf, Sie zu suchen und — Aber mein Gott! Fräulein Steinhöfer, was ist Ihnen? Fühlen Sie sich unwohl?“

Nur mit einer gewaltigen Anstrengung gelang es Melitta, während des letzten Theils seiner Rede ihr Antlitz von dem Bilde ab- und ihm zuzuwenden. Er erschrad über ihre Totenblässe und seiner Besorgniß Worte leidend, erfaßte er unwillkürlich ihre eiskalte, zitternde Hand. Doch heftig, als habe eine Wiper sie berührt, entzog sie ihm dieselbe, ihre stolze Gestalt zuckte zusammen, wie von einem Fieberschauer geschüttelt, und der Ton ihrer süßen Stimme klang beinahe rauh, als sie murmelte: „Es ist schon vorüber! Der

jähle Wechsel, als ich aus hellem, warmem Sonnenlicht diesen graubestäubten Raum betrat, erzeugte mir eine Vision!"

Jetzt wurde auch der Prinz bleich wie der Tod. „Hat der Anblick dieses Bildes Sie so erregt?“ sagte er mit tiefer Stimme. „O, sprechen Sie, Melitta! Kennen Sie diesen Mann? Doch, das ist ja unmöglich!“

„Ja, unmöglich,“ wiederholte sie mechanisch, seine erste Frage außer Acht lassend. „Wer ist dies?“

„Mein Vater!“ Klang seine ruhig feste Antwort. Den Eindruck derselben konnte er nicht beobachten, da sie ihr Antlitz wieder von ihm ab und aufs Neue dem Bilde zugewandt hatte. Ihr schlanker Finger deutete auf den prunkenden Namen: „Prinz Georg, Herzog von Carlsburg, regierender Reichsgraf von und zu Hervenhausen.“

„Warum führen Sie in Ihrer Unterschrift nicht diese Namen?“ fragte sie beinahe heftig. „Sind die damit verkauften Titel und Würden mit — mit diesem Träger erloschen?“

„Nein!“ entgegnete Prinz Ernst schwermüthig lächelnd. „Wozu mich mit unnötigem Ballast behängen? Trage ich doch schon schwer genug an der Kette der Verpflichtungen, die mein Stand mir auferlegt!“

Melitta antwortete nicht sogleich; sie rief ihre ganze Kraft zu Hilfe, um Herrin ihrer Empfindungen zu werden und endlich richtete ihr schöner Kopf sich stolz empor und ihre Stimme klang fast so ruhig und klar wie immer, als sie sagte: „Ich bitte, Hoheit, lassen Sie uns gehen!“

„Darf ich zuvor nicht wissen, was die Ursache Ihrer gewaltigen Erschütterung war?“ bat der Prinz dringend.

Melitta zwang ein Lächeln auf ihre Lippen, als sie mit leiser zitterndem Tone erwiderte: „Hoheit müssen sich schon an meiner bereits gegebenen Erklärung genügen lassen, ich hoffe mich unter emsiger Arbeit ganz zu erholen.“

Trotz aller ersichtlichen Mühe, die Melitta sich gab, sich ganz und gar in ihre Aufgaben zu versenken, schlen heut die angestrengteste Arbeit ihre gepriesene, wohlthätige Macht an ihr nicht bewähren zu können. Sie legte die Feder hin und sich erhebend, sagte sie mit müdem Lächeln: „Ich bitte meinen hohen Herrn, mich heute eine Stunde früher zu entlassen; ich fühle mich in der That nicht wohl!“

„Mein Gott! Sie leiden sehr?“ rief der Prinz angstvoll. „Ich klage mich bitter an, Ihnen heut auch nur einen Federstrich erlaubt zu haben. Doch, — setzte er, ihr den Shawl behutsam um die Schultern legend, hastig hinzu, — „Sie können unmöglich allein gehen; ich begleite Sie!“ —

„Nicht doch, Hoheit!“ entgegnete Melitta in bestimmt abweisendem Tone, „das hieße dieser leichten Unpäßlichkeit zu große Wichtigkeit beilegen, mir wird bestimmt besser in der freien Luft.“

„Dann gestatten Sie mir mindestens, im Laufe des Nachmittags persönlich mich erkundigen zu dürfen, in wie weit diese Hoffnung sich erfüllt hat.“

Melitta neigte schweigend ihr Haupt. —

Da in der letzten Woche kein Tag vergangen war, an dem Prinz Ernst den Wittlower Hof nicht besucht hätte, so konnte es, meinte er, doch Niemand auffallen, wenn er einmal einige Stunden früher dort eintraf. Seit Melitta ihn verlassen, wurde er von der qualvollsten Unruhe gepeinigt. Vergeblich sann er der Ursache nach, die im Stande gewesen, die edle Ruhe des herrlichen Mädchens so bis in ihre innersten Fugen zu erschüttern. Nur etwas ganz Ungeheures, Entsetzliches, konnte sie so verwandelt haben. Welch ein Ausdruck von Verachtung, ja leidenschaftlichem Haß lag in ihren entstellten Zügen, wie verschieden von jenem erhabenen Schmerz, den er einst auf der Düne belauscht hatte. Zweimal hatte er Melitta in der verschiedensten Seelenstimmung gesehen. Das erste Mal war ihm der über alle Beschreibung traurige Grund nicht verborgen geblieben, gewiß wird das Dunkel sich auch diesmal lichten. Seine Unruhe bildete ihn endlich nicht länger, er mußte sich überzeugen, in wie weit dieselbe gegründet war und, tief aufathmend, wie von schwerer Last befreit, das ernste, dunkle Auge in dankbar freudigem Glanze schimmernd, begrüßte er mit bewegter Stimme die Geliebte, als er sie wie gewöhnlich an Frau von Wittlow's Seite sitzend fand. Täuschte er sich, oder lief wirklich ein flüchtiges Roth über ihr blaßes Antlitz bei seinem Erscheinen? Ihre Stimme klang ruhig, als sie auf seine theilnehmende Frage versicherte, das leichte Unwohlsein voll-

ständig überwunden zu haben! Ob sie wohl die volle Wahrheit sprach? Sie war doch gar so tobienbleich und so auffallend still, daß auch er verstummte und Frau von Wittlow sich veranlaßt sah, die Konversation fast ganz allein zu führen. (Fortsetzung folgt.)

Goldföner.

*. Wenn man einen guten Rath geben will, so muß man ihn nicht geradezu ertheilen, sondern wie durch Zufall hinwerfen; wir dürfen alsdann gewiß seyn, daß er aufgenommen und um so lieber befolgt wird, als kein Dank dafür zu entrichten ist.

*. Die Gesellschaft sucht uns weit mehr wegen unserer angenehmen Talente, als wegen unserer wirklich guten Eigenschaften.

*. Wiz ist ein schimmerndes Talent, das Jeder bewundert; die Meisten streben darnach, Alle fürchten es, und Wenige lieben es, außer an sich selbst. Wer ein großes Maß von Wiz an Andern extragen will, muß selbst ein beträchtliches Maß davon besitzen. Wenn der Wiz sich durch Satyre äußert, so ist er eine bössartige Krankheit der Seele. Zwar darf sich der Wiz allerdings in Satyre kleiden; aber Satyre ist nicht immer Wiz, wie Manche sich fälschlich einbilden. Ein Mann von Wiz findet tausend bessere Gelegenheiten, ihn zu zeigen.
Campé.

Versöhnung.

Hast Du niemals noch begleitet
Einen Menschen müd und bleich,
Ueber den schon ausgebreitet
Sein Gespenst das Schattenreich?
Jedes Wort, wie wird es theuer,
Das so sanft und unbewußt
Und im letzten Seelenfeuer
Auspricht die gequälte Brust.
Alles ist versöhnt, verziehen,
Alles gut und beigelegt,
Wie die letzten Schatten fliehen,
Wenn auf's Thal die Nacht sich legt.

Her. Singg.

31

Die Walterpressen.

(Schluß.)

Zum Zwecke dieser vollständigen Trennung gelangt nun das Papier zwischen sogenannte endlose Leitbänder, die um Rollen laufen und das Papier wie auf einer schiefen Ebene, etwa unter 45 Grad, nach aufwärts führen, die aber mit größerer Geschwindigkeit laufen, als die bisherige Notation aller bisherigen Walzen und Cylinder beträgt. Sobald nur ein Bogen seiner ganzen Länge nach zwischen diesen Leitbändern liegt, wird er an seinem oberen Ende zwischen zwei eng aneinander rotirenden Rollen gefaßt und vermindert deren rascherer Notation von dem übrigen Papier, das sich noch mit der geringeren Notationsgeschwindigkeit der früheren Walzen bewegt, genau an der durchlochten Stelle losgerissen und allein für sich weiterbefördert. Dieses Kostrennen der einzelnen Bogen erfolgt aber freilich rascher, als Worte es ausdrücken, ja als Augen es beobachten können. Die einzelnen Bogen gehen noch eine Strecke weit zwischen den Leitbändern auf der schiefen Ebene nach aufwärts, um dann senkrecht herabzustürzen und von einem Zäherapparat abwechselnd nach rechts und links auf Tische ausgelegt und aufgeschichtet zu werden. — Das Herabstürzen derselben ist einem doppelten mächtig angeschwollenen Wasserfall von Papierbogen zu vergleichen, dessen Massen sich unten bald ebnen, glätten und ruhig ausbreiten. Hier bedarf es nunmehr, nachdem die Maschine bisher ganz selbstständig und selbstthätig gearbeitet hat, nur dreier Knäben, welche die sich aufschichtenden Papierstöcke nacheinander abräumen und der Falzmaschine überliefern, welche die einzelnen Bogen falzen und zusammenlegen. Auch diese Maschinen sind für die Offizin der „Presse“ neuangeschafft, und es wird durch dieselben eine früher zeitraubende und mühevollte Arbeit spatehend erledigt.

Außer dieser ungemeynen Förderung der technischen Herstellung der „Presse“ werden die neuen „Waltermaschinen“ auch Gelegenheit geben, sich in der hervorragendsten Weise an der Weltausstellung zu betheiligen. Es ist nämlich von der Generaldirektion der Weltausstellung der Druck des offiziellen Katalogs derselben übertragen worden — eine typographische Arbeit von so kolossalem Umfange, daß deren Bewältigung gegenwärtig auf dem ganzen

Contimente nur der „Presse“ mit ihren neuen Maschinen möglich ist. Der Katalog wird 100 Bogen stark seyn und seine Auflage ist zunächst auf eine halbe Million Exemplare präliminirt. Hiezu ist demnach ein Papierquantum von 50 Millionen Bogen oder 100,000 Ries erforderlich. Um sich von dieser Papiermasse einen anschaulichen Begriff machen zu können, sei konstatirt, daß die aneinander gereihten Medianbogen eine Länge von 3993 deutschen Meilen haben und von Wien über Rußland, Asien und den stillen Ocean bis nach Mexiko reichen würden. Uebereinandergeschichtet hätten diese Bogen eine Höhe, welche 38 mal so hoch wären, als jene des Stephansthurms. Um diese Masse Papiers zu bedrucken, müßte eine gewöhnliche Schnellpresse bei unausgesetzter, täglich 24stündiger Thätigkeit 11 Jahre und 7 Monate fortarbeiten, während die 2 „Walterpressen“ dieselbe Arbeit neben dem täglichen Zweimaligen Drucke der „Presse“ mit Leichtigkeit in 4 Wochen liefern und also in dieser Zeit ebensoviel wie 192 Schnellpressen liefern werden. Der amtliche Katalog der Wiener Weltausstellung wird daher zugleich das Ausstellungsobjekt der „Presse“ seyn und als solches die stärkste bisher erreichte Leistung der typographischen Technik und deren größte Vervollkommnung und Vollenbung repräsentiren.

Heute liegt die erste Nummer der „Presse“ auf den „Walterpressen“ gedruckt vor uns, welcher in einer Beilage der „Situationsplan der Wiener Weltausstellung 1873“ in Holzschnitt mit Text beigegeben ist. Kein Besucher der Wiener Weltausstellung sollte dieses Blatt „Beilage zu Nr. 1 der Presse, Mittwoch den 1. Jan. 1873“ sich entgehen lassen. Es wird ihm ein nützlicher Führer seyn. Die „Presse“ bietet den Plan, der in den letzten Tagen des Dezembers gezeichnet und innerhalb dieser kurzen Zeit in dem rühmlich bekannten xylographischen Institute von Bode für die „Presse“ in Holz geschnitten wurde, ihren Lesern als Neujahrs-geschenk. Hauptblatt wie Beilagen sind im Druck der neuen „Walterpressen“ würdig.

Der Prediger Frege in Schöneberg

hatte in alten Schriften seiner Kirchenverwaltung Notizen gefunden, welche sich auf eine regelmäßige Fouragelieferung beziehen, die im vorigen Jahrhundert seitens des Berliner Hofes an die Schöneberger Pfarrei gemacht worden war. Den eifrigen Nachforschungen des Herrn Frege ist es gelungen, wie Berliner Blätter berichten, den Faden für die auffallende Beziehung zwischen gedachter Pfarrei und dem preussischen Hofe in folgender artiger Geschichte zu entdecken: In der Mitte des vorigen Jahrhunderts fungirte in Schöneberg ein Pfarrer, ebenso bekannt wegen seiner außerordentlichen Länge, als berühmt wegen seiner treffenden Antworten, um die er nie verlegen war. — Friedrich der Große, welcher von ihm gehört hatte, hegte schon lange den Wunsch, den Mann kennen zu lernen, und als er eines Tages auf der Tour von Potsdam nach Berlin durch Schöneberg fuhr, und den langen geistlichen Herrn über seinen Ader schreiten sah, winkte er denselben an den Wagen heran, an ihn die Frage richtend: „Warum reitet Er nicht?“ „Majestät“, erwiderte der Geistliche, „meine Pfarrei bringt nicht so viel ein, daß ich mir ein Reitpferd halten könnte.“ „So“, sagte der König, „wenn unserm Heiland ein Esel zum Reiten nicht zu schlecht war, so könnte er auch wohl einen Esel reiten.“ Lächelnd deutete der Pfarrer auf seine abnorm langen Beine und entgegnete höflich: „Majestät, wo sollen wohl die langen Beine bleiben?“ — worauf Friedrich rief: „Et, so nehme Er doch einen großen Esel!“ („Große Esel“ wurden nämlich die Maulesel genannt, welche aber nur in den königlichen Ställen gehalten werden durften.) Kurz resolvirt ver setzte unser Pfarrer: „Die großen Esel sind doch, wie Ew. Majestät selbst am Besten wissen müssen, nur bei Hofe!“ Ueber diese witzige treffende Antwort erfreut, erwiderte lachend der König: „Da hat er wieder Recht; ich werde dafür sorgen, daß ihm aus Berlin ein großer Esel geschickt werde.“ Als der Pfarrer sich dankend aber zögernd verbeugte, fragte der Monarch, ob er noch etwas zu bemerken hätte, worauf mit vielsagendem Blick der nicht blöde Seelsorger erwiderte: „Aber das Futter, Majestät!“ „Nun, das soll er auch haben“ rief der König und der Wagen rollte weiter. Friedrich der Große hat sein Wort gehalten; nicht nur ein „großer Esel“ kam bald darauf in Schöneberg an, sondern es wurde seit der Zeit dem damaligen Pfarrer auch regelmäßig das erforderliche Quantum Fourage aus Berlin gesandt.

Ein Taschendieb.

Einem älteren Herrn in New-York war seine Taschenuhr auf unerklärliche Weise entwendet worden und er bot öffentlich Dem, der sie ihm wieder bringen werde, 20 Dollars Belohnung. Als er eines Tages spazieren geht, redet ihn ein anständig gekleideter Mann an: „Sind Sie um Ihre Uhr gekommen?“ — „Ja!“ — „Sie versprochen dem Wiederbringer 20 Dollars?“ — „Versprach ich.“ — „Versprochen kein Aufhebens davon zu machen?“ — „Kein Aufhebens.“ — „Sind Gentleman?“ — „Bin ich.“ — „Gut, hier ist Ihre Uhr!“ — Der Gentleman bezahlte seine 20 Dollars, steckte seine Uhr ein und murmelte: „Möchte doch wissen, wie er's angefangen!“ — „Möchten Sie?“ ruft ihm der anständige Herr nach; „soll ich's Ihnen zeigen?“ — „Yes, zeigen!“ — „Nun passen Sie auf!“ sagte der anständig gekleidete Herr. „Sie erinnern sich vielleicht, wie an dem Tage, an welchem Sie Ihre Uhr verloren, Jemand heftig gegen Sie aus Versehen anrannte und Sie um Entschuldigung bat?“ — „Ist mir so.“ — „So, nun sehen Sie, das war ich! — Freut mich, Ihre werthe Bekanntschaft — aber, wie war's möglich?“ — „Erlauben Sie, ich werde es Ihnen zeigen.“ — „Yes, zeigen!“ — Und jetzt rannte der Herr wieder an, bat um Entschuldigung und entfernte sich. — „Dank Ihnen!“ rief der ältliche Herr ihm nach und ging seiner Wege, wobei ihm einfiel, daß es bald Essenszeit seyn könnte. Aber um das zu erfahren, mußte er einen anderen Herrn fragen; denn seine eingeldete Uhr war inzwischen flüchtig gegangen — gerade wie bei dem ersten Stoße des anständig gekleideten Herrn.

Maritätenkästlein.

† [Der glückliche Bräutigam.] Hauptmann: „Ja, lieber Sergeant, den Heirathsconsens sollen Sie bekommen. Hat denn aber Ihre Braut auch die nöthigen 50 Thaler?“ — Sergeant: „Ja wohl, Herr Hauptmann, man munkelt sogar von 52.“

† Mutter (zur weinenden Anna): „Gib nach, Anna, sei die Gescheidtere!“ — Anna: „Nein Mama, erst gestern mußte ich die Gescheidtere seyn und heute soll ich's wieder seyn! Die Reihe ist nicht an mir, sondern an der Mara.“

† Du sieh' mal, da kommt der erste Tenor von der Oper, ein prächtiger, charmanter Kerl, wollen wir ihn nicht einladen, sich hier an unsern Tisch zu setzen?“ — „Geh' mir weg, ich kann die Kerle alle nicht leiden!“ — Gestern Abend warst Du aber doch ganz hingerissen, wie er den Manrico gesungen hat!“ — „Unsinn! Wenn ich eine gute Leberwurst gerne esse, — brauche ich bezwungen den Wurstmacher zu lieben?“

† Pro et pro. Chef: „Haben Sie denn die bezüglichen Fachschriften nicht gelesen?“ — Beamter: „Bei der großen Ueberbürdung finde ich keine Zeit dazu.“ — Chef: „Diese muß man finden. Beamte, die nicht lesen, bleiben eben einfache Praktiker.“

Chef: „Sind Sie mit Ihrer Arbeit zu Ende?“ — Beamter: „Ich habe eben erst die bezüglichen Fachschriften gelesen.“ — Chef: „Ja, dazu ist keine Zeit. Beamte, die viel lesen, bleiben eben einfache Theoretiker.“ (Fl. Bl.)

Räthsel.

Zum Spielen faßt das Kind mich an,
Aus Mode thut's der junge Mann,
Der Jüngling und der Knabe;
Doch die Matrone und der Greis,
Die halten mich in hohem Preis,
Führ ich sie gleich zum Grabe.
So still und fromm ich sonst auch bin,
So hab ich dennoch einen Sinn
Zum Quälen und zum Kränken,
Doch lehr' ich auch in diesem Fall
Welt schneller noch als die Moral
Dem Wildfang besser denken.

Logogryph.

Mit E — so wird ein Stein, gravirt, genannt,
Mit J ist es ein Berg im Schweizerland. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Windsbraut. 2) Rinn — Inn.

Redigirt, gedruckt und verlegt von W. H. Brandes.